

Obwohl die Gemeinde Dietach erst seit gut 50 Jahren besteht, befindet sich der Ort auf historischen Boden. Seit mehr als 1000 Jahren leben und wohnen hier Menschen. Sie haben verschiedene mystische Sagen aus unserer Gemeinde von Generation zu Generation weitergegeben.

Einige davon möchten wir hier weitergeben:

Die Satanstanzstatt

Zwischen den zwei alten Ortschaften Stadtkirchen und Thann liegt ein ziemlich großer Wald, der seit altersher mit dem Namen „Bannholz“ bezeichnet wird. Mitten im Bannholz, dort, wo sich die von Stadtkirchen kommende Straße teilt und zwei Straßen bildet, die in verschiedenen Richtungen durch den Wald laufen, befand sich ein freier dreieckiger Platz, den die Leute heute noch, obwohl dort jetzt ein junger Eschenwald steht, die „Satanstanzstatt“ nennen.

Auf diesem Platz standen früher nebeneinander drei große, mit Heiligenbildern behangene Holzkreuze; sie waren beschützt von sechs majestätisch aufragenden Fichten. Von diesen drei Kreuzen, die schon sehr alt und morsch waren, brachen im Laufe der Zeit zwei nieder, wurden aber nicht mehr aufgestellt; die Bilder dieser zwei Kreuze nagelte man an das letzte noch stehende Kreuz. Als aber im Jahre 1929 die Holzknechte der Gutsherrschaft Losensteinleiten die großen, stattlichen Fichten fällten und das alte, schwer mit Bildern behangene Holzkreuz nun allein auf dem ziemlich großen, dreieckigen Platze stand und keinen Schutz mehr hatte, wurde auch dieses bald darauf von einem Gewittersturm umgeworfen und auch nicht mehr aufgestellt. Und so verschwanden die Wahrzeichen bedeutender Begebenheiten, die sich in alter Zeit hier zugetragen hatten; denn umsonst hat man nicht gleich drei Kreuze mitten im Walde aufgestellt.

Die „Satanstanzstatt“, die von vielen grausen Sagen umspunnen ist, war früher eine unheimliche, verrufene Örtlichkeit, an der niemand gerne, besonders des Nachts, vorüberging. So wird erzählt, dass der Teufel hier oft die Leute narrete und in die Irre



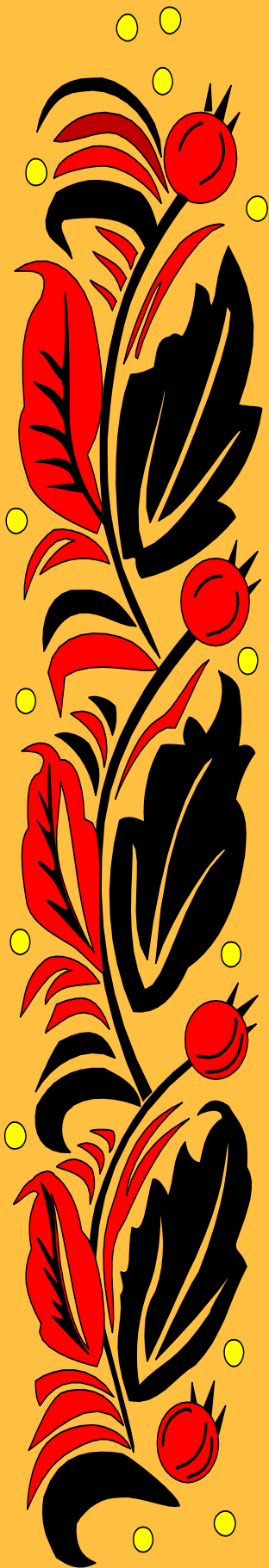
führte. Auch Fuhrleute blieben oft mit ihren Fuhrwerken stecken und konnten lange nicht von der Stelle kommen oder sie merkten plötzlich, dass sie auf einer fremden und ihnen unbekanntem Straße fahren. Eine der Sagen berichtet, dass der Teufel auf der „Satanstanzstatt“ Kohlen dörnte; die Schmiedin in Thann nahm ihm diese in Schaffeln weg, daheim waren sie dann immer Zwanziger. Auf dieser unheimlichen Tanzstatt fuhr, wie eine andere Sage berichtet, um Mitternacht der Teufel mit lautem Lärm und Getöse hin und her, worauf er dann durch den Teufelsgraben, der sich in der Nähe befindet, davonjagte. Das deutet, mythologisch betrachtet, auf die „wilde Jagd“ hin. In der Heiligen Nacht zog früher hier manch einer mit der geweihten Kreide einen Kreis und übte das Kreisstehen, um Zukünftiges zu erfahren; denn dieser Platz soll zum Kreisstehen besonders geeignet gewesen sein.

Es heißt auch, dass bei der „Satanstanzstatt“ Türken und Franzosen begraben liegen. Wahrscheinlich sind hier auch Gehenkte verscharrt worden, denn unweit davon stand einst der Galgen; ein Teil des Bannwaldes trägt heute noch den Flurnamen „Galgenweid“. Heute steht, wie gesagt, auf dem ehemals ziemlich großen dreieckigen Platz, auf dem die drei hohen Holzkreuze standen, ein junger Eschenwald. Jedenfalls ist die von vielen Sagen umwobene „Satanstanzstatt“ eine bedeutsame Örtlichkeit.

Es wird erzählt, dass auch bei dem nicht weit entfernten Bauernhause Gallhub in Thann einst ein Galgen gestanden haben soll, was sehr leicht möglich ist, da der Name des Hauses darauf hindeutet. Verstärkt wird diese Annahme dadurch, dass der Name des Nachbarhauses Rabenbauer die Vorstellung gibt von den Totenvögeln, den Raben, die mit schauerlichen Gekrächze den mit Toten behangenen Galgen umschwärmten.

Der Schmied zu Thann rauft mit dem Teufel

In dem fruchtbaren Hügelland, zwei Stunden nördlich von Steyr, liegt am Rande des geheimnisvollen Bannwaldes, die zur Gemeinde Dietach gehörige alte sagenumwobene Ortschaft Thann.

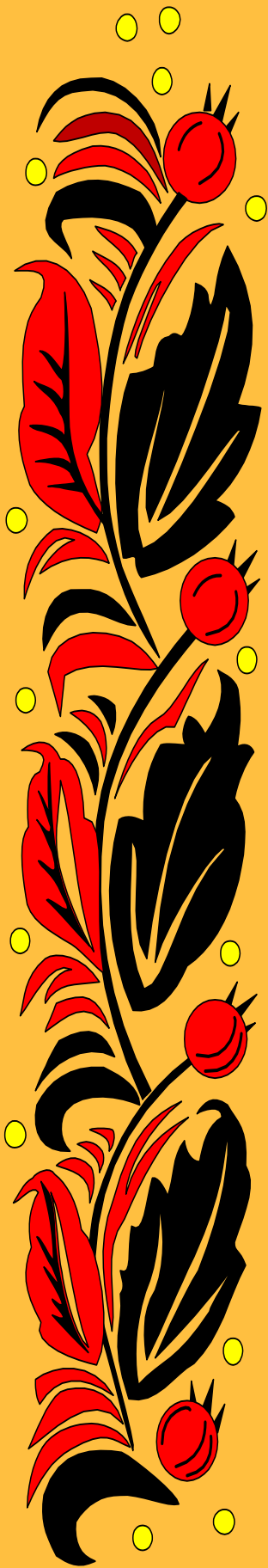


Hier stand einst, von einem breiten Wassergraben rund umschlossen, die Burg Thann, deren Gründung weit ins Mittelalter zurückreicht, urkundlich erwähnt wird sie zum erstenmal im Jahre 1145. Die Burg hatte im Laufe der Jahrhunderte viele Besitzer, zuerst adelige, dann bürgerliche, bis sie zuletzt, da sie schon so ziemlich Ruine war, in bäuerliche Hände kam, die sie abbrachen. Geblieben aber ist bis heute ein breiter, halbrunder, mit silbrig-schimmernden Weidenbüschen besäumter Wassergraben.

Vor vielen hundert Jahren als die Burg Thann in ihrer Schönheit noch auf dem niederen Hügel mitten im Wasser stand, trug sich, wie die Sage zu berichten weiß, in der Burgtaverne etwas sehr Seltsames zu. Saßen da eines Abends eine Menge Leute in der Burgtaverne: Bauern und Handwerker, Förster, Jäger und Dienstleute der Burg Thann. Die Bauern redeten von der Vieh-, Futter- und Getreidewirtschaft, die Handwerker von ihren Geschäften, die Männer der grünen Gilde von Wild und Wald und sonstigen Ereignissen, die Burgleute von ihren Burgangelegenheiten.

Als die Unterhaltung mit der Zeit ins Stocken geriet, weil man nicht mehr viel zu sagen wusste, machte ein Zechgenosse den Vorschlag, es möge zur Abwechslung jeder eine Geschichte erzählen; je gruseliger sie sei, desto besser, und wer die gruseligste wisse, der solle sie als letzter erzählen. Alle waren mit diesem Vorschlag einverstanden und der Schmied zu Thann erbot sich, seine Geschichte als letzter erzählen zu wollen, denn sie sei, so versicherte er, die gruseligste.

Und so ging das Erzählen an. Jeder wusste eine Geschichte zu erzählen, eine gruseliger als die andere, bis die Reihe an den Letzten, den Schmied, kam. Es war schon nahe an Mitternacht, als der Schmied seine Geschichte zu erzählen anhub. Sie war so grausig, dass allen Zuhörern die Haare zu Berge stiegen und es ihnen kalt über den Rücken lief. Plötzlich - die Uhr in der Taverne schlug mit dumpfen Schlägen die zwölfte Stunde - sprang der Schmied, der seine Geschichte soeben beendet hatte, von seinem Sitz auf und starrte mit weit



aufgerissenen Augen auf die sich langsam öffnende Tür, durch die der Teufel in die Wirtsstube trat. Höhnisch grinsend, wie das nur der Teufel kann, ging er auf den Schmied zu, packte ihn und wollte ihn entführen. Doch der Schmied setzte sich zur Wehr, und es hub ein gewaltiges Raufen an.

Da nur der Schmied allein den Teufel sehen konnte und sonst niemand von den Leuten in der Taverne, denn er war für sie in eine Tarn- oder Nebelkappe gehüllt, kamen ihnen die ständig wechselnden Raufstellungen des Schmiedes ganz sonderbar vor; sie meinten nichts anderes, als dass der Schmied plötzlich den Verstand verloren und närrisch geworden sei. Doch sie merkten bald, dass der Schmied, weil er nicht aufhörte, mit einem Unsichtbaren raufen müsse, vielleicht gar mit dem Teufel. Und so war es.

Beide fuhren in der Stube hin und her, warfen Stühle um, stießen an die Tische, dass sie aus der Ordnung kamen, Krüge fielen um oder kollerten zu Boden, wo sie mit Getöse zerschellten. Die Zecher flüchteten, Angst und Neugierde in ihrem Gehaben ausdrückend, bald hierhin, bald dorthin. Einige Hunde, die ruhig unter den Tischen gelegen, stürzten aufgeregt hervor, die Schweife zwischen den Hinterbeinen eingezogen.

Keuchend raufte der Schmied fort, bis seine Kräfte nachließen und schließlich zu erlahmen drohten; denn er war, trotz seiner Stärke, dem höllischen Gegner nicht gewachsen. Verzweifelt rief er:

„Helft's mir! Helft's mir! Sehts ihn denn nöt, den Teufel?“ Aber wie sollten sie ihm helfen können, so gern sie es wollten, wenn ihnen der, mit dem der Schmied raufte, nicht sichtbar und daher nicht greifbar war?

In der höchsten Not riss die Schenkin das Weihwassergefäß das neben der Tür hing, von der Wand und schüttete den Inhalt hin gegen den raufenden Schmied. Einige Spritzer des geweihten Wassers trafen den Teufel, der zusammenzuckte. Er ließ vom Schmied ab und, scheu wie ein geprügelter Hund, fuhr er bei der Tür hinaus. Der Schmied sank auf einen Stuhl und starrte verwirrt und geistesabwesend vor sich hin. Es war kein



**Wort aus ihm herauszubringen. Seine Kleider hingen ihm
in Fetzen vom Leibe.**

**Man brachte den halbtoten Schmied nach Hause. Einige
Tage lebte er noch, dann starb er.**

**Die gruselige Geschichte des Schmiedes ist von seinen
Zuhörern nie weitererzählt worden aus Furcht, es könnte
jedem so ergehen, wie es dem Schmied zu Thann ergangen
ist.**

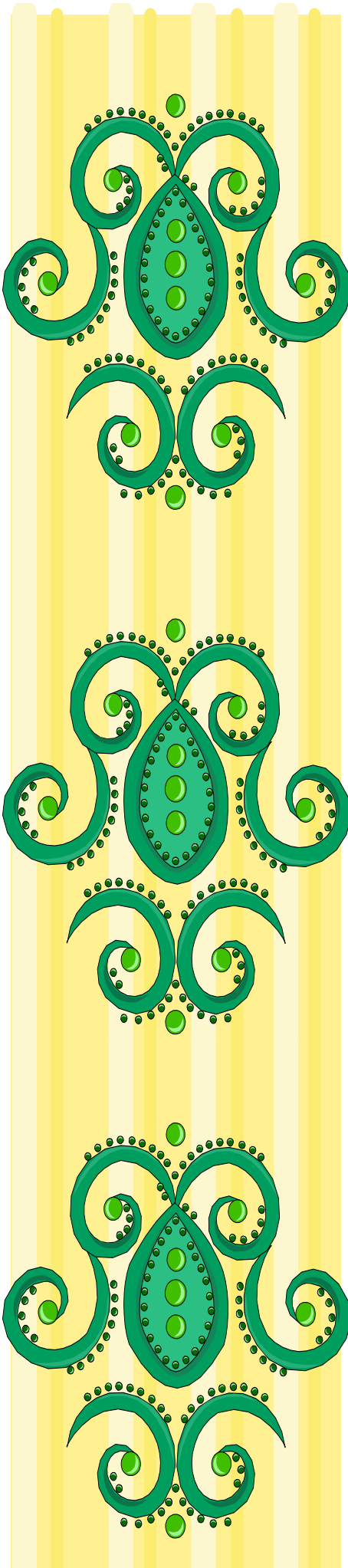
Das Fluchtkreuz am Fluchtweg

**An dem Sträßlein, das von Stadtkirchen über eine Anhöhe
nach Asang führt und „Fluchtweg“ genannt wird, steht auf
dem Höhenrücken das aus groben Konglomeratgestein
erbaute „Fluchtkreuz“.**

**Die Sage erzählt, dass Josef und Maria einst mit dem
Jesukinde auf der Flucht nach Ägypten hier gerastet haben.
Ein Bild, das die bekannte biblische Szene darstellt, ist am
Bildstocke, der dem Herrn Pfaffenwimmer, insgesamt
„Mayr zu Stadtkirchen“ gehört, angebracht.**

**Das Wort Rasten ist ein altes in seinem wahren Sinne heute
nicht mehr gebrauchtes und verstandenes Wort; es will
sagen, dass hier an dem Bildstock ein Bild angebracht ist,
das die Szene vom Rasten auf der Flucht nach Ägypten
darstellt. Und weil man das Rasten in diesem Sinne nicht
mehr verstanden hat, ist die obige Sage entstanden und das
Kreuz ist zum „Fluchtkreuz“ geworden.**

**Die Sage erzählt auch, dass der Herrgott auf dem
Fluchtweg über den Hügel gegangen ist. Diese Sage findet
vielleicht ihre Erklärung in dem Umstand, dass auf dem
Hügelweg alljährlich zweimal, im Frühling und im Herbst,
eine Prozession mit Kreuz und Fahnen von Stadtkirchen
nach dem eine Stunde entfernten Wallfahrtskirchlein Maria
Winkling an der Enns gegangen ist.**



Es wird auch erzählt, dass beim Fluchtkreuz Türken und Franzosen begraben liegen. Vielleicht sind auf dem Wege über den Hügel, der zu jener Zeit bewaldet gewesen sein mochte, flüchtende räuberische Türken, später Franzosen, Nachzügler, von den erbosten Bauern erschlagen und hier begraben worden. Oder es haben sich einheimische Bewohner vor den Türken auf den Hügel, der abseits von der Straße lag, geflüchtet, auf den man zum Gedenken ein Kreuz errichtet hat, das dann „Fluchtkreuz“ und der Weg „Fluchtweg“ genannt wurden.

Die Kirche in Dietach

Wer von Steyr weg auf der Landstraße eine gute Stunde nordwärts wandert, der sieht, wenn er die Ortschaft Dornach erreicht hat und seine Blicke über die kleine Ebene schweifen lässt, am Fuße eines halbbogenförmigen Höhenzuges eine Kirche stehen, deren Turmspitz aufragt. Es ist die alte gotische Kirche von Dietach, eine der ältesten Kirchengründungen der Umgebung Steyrs. Die Kirche, die den zwei Wetterherren Petrus und Paulus geweiht ist, steht am Fuße eines zwar schöngewölbten sonst aber ganz kahlen Berges, der wie ein ins Riesenhafte aufgeworfener Ameisenhügel in der Landschaft liegt; er ist baumlos und deswegen nicht gerade anziehend; er hat aber einen besonders schönen Namen: er heißt Goldberg. Bis zum Jahre 1937 stand auf seinem Rücken ein großer, einsamer, mehrere hundert Jahre alter Lindenbaum mit einer mächtigen, schöngestaltigen Baumkrone, der den Blick des aus der Ferne kommenden Wanderers schon von weitem auf sich lenkte.

In dem genannten Jahre schlug bei einem gewaltigen Gewittersturm ein aus den schwarzen Wolken fahrender Blitz in den Baum ein und fegte ihm die herrliche Krone vom Stamm. Im Jahre 1940 wurde der vom Blitz zum Krüppel geschlagene Lindenbaum ausgereutet und, einem alten Herkommen getreu, eine junge Linde gepflanzt.

Vor dreißig Jahren führte von der Kirche eine schmale Brettel-Stiege den steilen Goldberg hinan zum alleinstehenden Lindenbaum, der mit Heiligenbildern behangen war und vor dem eine hölzerne Betbank stand.

Heute sind von der einstigen Stiege nur noch kümmerliche, von Gras überwachsene Reste vorhanden.

Wer hinaufsteigt zum Rücken des Goldberges wird belohnt durch den herrlichen Ausblick auf das südliche Ennstal und auf die graublauen Felsenberge der Alpen. Der Goldberg mit seinem einstigen bilderbehangenen Lindenbaum mag in alter Zeit gewiss eine mythologische Bedeutung gehabt haben.

Die Kirche von Dietach, so weiß eine uralte Sage zu berichten, wollte man auf dem Rücken des Goldberges erbauen. Das Baumaterial, das man tagsvorher mit vieler Mühe auf den Berg geschafft hatte, lag am Morgen drunten in der Ebene, am Fuße des Goldberges. Man sah das als ein Zeichen des Himmels an und erbaute sie dort, wo sie heute steht. Auf dem Goldberge aber pflanzte man eine Linde, die, groß geworden, zum heiligen Bildbaum wurde. Die Kirche von Dietach wird geheimnisvoll auch eine „heimliche“ oder „verborgene“ Kirche genannt.

(Aus Franz Harrer „Sagen und Legenden von Steyr und Umgebung“)

